

Vom heiligen Kesselhaken

Dr. Gerhard Staak

Es gibt allerlei billige Ratschläge bei Krankheiten und Nöten; so bereitwillig sie gegeben werden, so wenig überzeugend sind sie oft. Und bei manchen „da hoeret ouch geloube zuo“, wie Walter von der Vogelweide mit fröhlicher Selbstverspottung meint, als er, in sehnächtiger Verliebtheit ein günstiges Orakel heischend mit gespreizten Fingern einen Strohhalbm mißt. Ja, es gehört eben Glaube dazu, wenn heute bei uns geraten wird: Wer von Hartspann — einem elenden, oft schmerzhaften Druckgefühl in der Gegend des Herzens — geplagt wird, soll den Ring des Feuerhakens an die Brust pressen und sagen:

Hartspann, dei plagt mi,
Feuerhakenring stah fast,
Dei Hartspann, dei bast!

Eiserne Gegenstände, vor allem eiserne Ringe haben nach dem Volksglauben eine heilsame Macht. Sie vertreiben die Dämonen, die von dem Körper eines Menschen Besitz ergriffen haben und ihn mit bitteren Leiden quälen. Aber es ist weniger die dämonenscheuende Kraft des Eisens, auf die sich der Sprecher beruft; vielmehr vertraut er hier auf die Krankheiten bannende Macht des Herdgerätes, zu dem auch der Feuerhaken gezählt wird. Der Herd als Hüter der heiligen Flamme war bei unseren Vorfahren Mittelpunkt des Hauses, galt selbst als heilig mit allem, was zu ihm gehörte. Aber der Feuerhaken in dem obigen Spruch ist nur der dürftige Stellvertreter des älteren und viel ehrwürdigeren Kesselhakens, der über dem offenen Herdfeuer an langer Kette von einem Querbalken, dem „Kätelbom“, herabhängend und den großen Kessel trug. Noch vor fünfzig Jahren lautete der Spruch anders:

Kätelhaken, stah fast,
Hartspann, Du bast!

Die neue Zeit verdrängte das schlichte Hausgerät aus der Bauernstube, sie schuf auch den Herd um und nahm ihm seine Heiligkeit. Der Kesselhaken verschwand, er wurde zum alten Eisen geworfen. Nur in wenigen alten Häusern, im Armenkaten mag er noch vorhanden sein. Der Feuerhaken übernahm in dem Spruch gegen Hartspann das Amt, den Menschen, die

von dem Glauben an die Heilkraft des Herdgerätes nicht lassen konnten, statt seiner zu helfen. Wie bald wird auch der Spruch vergessen sein!

Sinnbild der Heiligkeit des Herdes, des nahrungspendenden, von den Vätern ererbten, von den Nachfahren gehegten Besitzes war einst der Kesselhaken. Aber 500 Jahre, bis weit in's 19. Jahrhundert hinein, soll in einem Rostocker Patrizierhause, das leider nicht mehr feststellbar zu sein scheint, der Kesselhaken aufbewahrt sein. Von seiner heilsamen Kraft geben in Mecklenburg nur wenige Bräuche ein anschauliches Bild. Wer Schmerzen im Auge hatte, rief ihn an:

Kätelhaken, ick klag di,
De Heerbran dei plagen mi.
Sei plagen mi woll Nacht un Dag,
Dat ick nich ruhen mag.

Zugleich schlug er mit dem Kesselhaken Kreuze über dem kranken Auge. In Neustadt-Glewe war es vor wenigen Jahrzehnten noch üblich, neu gekaufte Tiere, Hunde, Katzen oder Hühner, nicht nur, wie sonst üblich, dreimal in den Spiegel sehen zu lassen, damit sie auf dem Hofe blieben, sondern sie noch dazu dreimal um den Kesselhaken zu reichen.

Wossiblo schildert in Heft 5 der Völkerei von'n plattbütschen Landesverband Mecklenborg „Von Hochtiden“, wie in dem Dorfe Belsch die junge Frau beim Eintritt in das neue Heim über „den“ Kätelbom steigen mußte, der quer über die Diele gelegt wurde, und bemerkt dazu: „Früher mußte die Braut an der Hand der Schwiegermutter den damals noch freistehenden Herd umwandeln, indem sie mit der anderen Hand den Kesselhaken anfaßte.“ Von dem gleichen Brauch hören wir in Westfalen.

Von dem Alter des Glaubens an die Heilkraft des Kesselhakens zeugen einige Herenprozesse. So bekennt im Jahre 1584 Anneke Metlinges zu Rostock: Wenn sie Kinder im Munde gesegnet und gebötet, so nahm sie den Lenck und Kesselhaken und sagte:

Schörbuck und schwam, schafe dy,
das hieß fevr,
das steckende fevr,

Herd mit Swibaogen
in Sülstorf

Aufn. Saul, Schwerin

Aus: Endler - Follers „Das
Mecklenburgische Bauerndorf“
Carl Hinckelmanns Verlag, Rostock



das breckende, das blawe feur und
grawe feur
du solst so stille sthan
als die eddele iungfer Maria.

Und hundert Jahre später, im Jahre 1689, bekennt eine andere als Here beschuldigte Frau in Wittenburg: „den Huf (geschwollenes Zäpfchen) wüßte sie auch zu stillen und thäte dero wegen also, wie folgendes beschrieben. Sie nehme einen Kesselhaken, so aufn Feuerherde hangende, in die Hand, ließ den Athem darüber gehen undt japete und sagete: „Hodejoduth! Ich kan den Ketelhaken nicht upschlucken!“

Zweifellos sind diese Belege nur die Reste einst viel zahlreicherer Bräuche mit dem Kesselhaken in unserem Heimatlande. Fast möchte man glauben, daß die Kunde von ihnen hier und da im Lande noch vernehmbar sein müßte, wenn man die Bedeutung des Kesselhakens in dem Brauch-

tum anderer Landschaften zum Vergleich heranzieht. Emil Goldmann hat in der feinsinnigen Untersuchung „der andelang“, Breslau 1912, viele von ihnen zusammengestellt und sie gedeutet. „Andelang“ ist nach ihm die Bezeichnung für den Kesselhaken in einer Reihe von Urkunden vor dem Jahre 1000. Er ist ein Symbol des Besitzrechtes, bei Übertragungen wird auch er regelmäßig dem Nachfolger übergeben. So mußte in Westfalen bei Übernahme eines Hofes der neue Wirt den Kesselhaken berühren. Den Wechsel der Regierungsgewalt in dem gräfl. lippischen Hause im Jahre 1597 schildert Goldmann: „Der Kanzler Schwarz ging im Lande umher und hieb auf allen fürstlichen Besitzungen einen Span aus dem Hausständer, ergriff den Kesselhaken und hob mit der Hand einen Erdklumpen auf.“ (Ähnliche Bräuche finden sich nach Mitteilung Dr. Endlers in Akten des Strelitzer Archivs.)

Vor einigen Jahrzehnten feierte man noch in manchen Gegenden Westfalens „das Kesselhakenfest“, bei dem die jungen Bur-schen von den Mädchen festlich bewirtet wurden.

Die junge Frau wurde bei ihrem Eintritt in das neue Heim dreimal um den Kesselhaken geführt; „öm et hël lëten“ heißt dieser Brauch, dem sich auch die neu ein-tretenden Dienstboten unterziehen müssen. Vor dem „Höl“, dem Kesselhaken, am Herde wurden nach altem westfälischen Brauch die Kinder getauft.

Am Herde, der altheiligen Stätte, hausten nach altem Glauben die Seelen der Vor-fahren. Von hier aus nehmen sie noch teil an dem Schicksal des Hauswesens und seiner Bewohner. Am Herd erscheint in einer Sage von Rittersmannshagen der Geist des verstorbenen Bauern dem Pferde-jungen, der die Zeit des Fütterns ver-schlafen hat. „Jël heff all faubert“, ruft er ihm zornig zu. Von hier aus werden die Worte verständlich, die bei einem isländi-schen Brauch gesprochen werden: Wenn man eine Blatter auf der Lippe bekommt, so braucht man bloß in die Küche zu gehen und die Kesselfette mit den Worten zu küssen: „Heil und Glück, liebe Kette, ist der Hausherr zuhause? Ich werde Dei-nen Haken küssen, wenn Du mir die Lippe heilst.“ Der Herd ist die Stätte auch des Ahnenkults, der Kesselhaken Sinnbild auch des Zusammenhangs mit dem Ahn-herrn. Als „maitre de la maison“ wird er, wie Goldmann zeigt, auch in franzö-sischen Landschaften bezeichnet. Die Seele des Ahns haust als Schutzgeist des von ihm gegründeten, auch nach dem Tode noch gehüteten Heims am Herde. Das Sinn-bild seines Daseins und Wirkens war einst der Kesselhaken. Es ist daher kaum ver-wunderlich, wenn wir hören, daß in den verschiedensten Landschaften ihm Opfer dar-gebracht wurden.

Herzstück des Hauses war der Kesselhaken; für unversrückbar galt der heilige Herd, über dem er hing. Mit Vorliebe wurde deshalb in alter Zeit die Grenze zwischen zwei Gebieten über den Herd eines Hau-ses, und zwar über den Kesselhaken gelegt. Auch von manchen Grenzdörfern bei uns erzählt man, daß die Grenze mitten durch ein Haus hindurchgegangen sei, zweifel-

los weil die Heiligkeit und Unversrückbar-keit des Herdes zugleich die Sicherheit und Unantastbarkeit der Grenze gewährleistete.

„Den' Kätelhaken, dat Häl, uphängen“ war gleichbedeutend mit der Begründung eines Hausstandes. Oft mag er, wenn das alte Heimwesen zerstört war oder aufge-geben wurde, mitgewandert sein, um in der neuen Behausung wieder den Herd zu weihen. Jedenfalls läßt der Fund eines Kesselhakens bei Ausgrabungen mit ziem-licher Sicherheit auf eine gewaltsame Zer-störung schließen. Vor Jahren wurde aus dem See von Neustloster ein Kesselhaken ge-fischt. Das große, wohlhabende Kirchdorf an seinem Ufer, Nakensdorf, wurde im Dreißigjährigen Kriege von Grund aus zerstört. Hat die Hand eines am Wieder-aufbau verzweifelnden Menschen den von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Kesselhaken damals in den See versenkt?

Zahlreiche Familien haben den Kesselhaken zum Wappenbild erkoren. Besonders häufig findet er sich in den Wappen nie-derländischer Adelsgeschlechter. Auch in Mecklenburg führten ihn mehrere Fami-lien in ihrem Schilde, so die von Knut und die von Rargow. Auch die Familie von Zietzen hat einen Kesselhaken im Wap-pen. Die Grabplatte des Knappen Heinrich Knut auf Priborn in der Kirche zu Lei-zen, der am 30. September 1370 starb, schmücken drei Kleeblätter mit einem Kes-selhaken.

Viele bäuerliche Familien unserer Heimat hatten als Hausmarke den Kesselhaken oder den mit ihm vielfach gleichbedeuten-den „Lenz-“ oder „Kithaken“, der mit der als Grenzzeichen sehr beliebten „Wolfs-angel“ wieder in engstem Zusammenhang steht. Mit der Hausmarke wurden alle zur Hofstelle gehörigen Gegenstände gekenn-zeichnet. Ebenso diente die Hausmarke zur Bezeichnung des Loses. Mit den mit den Hausmarken versehenen Losstäbchen lösten in älterer Zeit die Dorfgenossen um ihren Anteil an der Dorfflur und um die Ver-teilung der Aufgaben in ihrer Gemein-schaft. Den Gebrauch solcher Losstäbchen, auf diesen unter anderen Geräten des Hauses und des Ackers auch den „Lenz-haken“, stellte J. Gossfeld noch in diesem Winter bei den Forstarbeitern in der Rostocker Heide fest.